

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 20.

Dinstag den 9. März.

1847.

Mit und ohne Schuh.

Russische Begebenheit, erzählt von E. Jenner.

(Fortsetzung und Schluss.)

Unter den Besuchern war der eifrigste ein russischer Offizier, der gar nicht müde wurde, zu kommen und zu gehen, und sich nach vielen Ueberredungskünsten endlich des Mädchens Liebe zu erwerben wußte. Er hatte nur mehr einen Schritt zu wagen, um mit der Geliebten an den Altar treten zu können, nämlich den ersten Freierschritt zu den Aeltern der Holdseligen. Er hielt um die Hand der Tochter an, doch vergebens; nichts konnte den fesselharten Vater zur Einwilligung bewegen, selbst nicht der wohl zu bedenkende Umstand, daß die Lebensrosen des schönen Kindes schon ziemlich aufgeblüht waren. Die abschlägigen Worte des Vaters erweckten die Liebeshitze und Sehnsucht nach Verheirathung in dem Töchterchen erst recht; sie weinte, beschwor den blanken Mond, zog das Vergißmeinnicht allen übrigen Blumen vor und ließ sich nach langen Berathschlagungen zu dem romantischen Entschlusse bewegen, heimlich sich trauen zu lassen. Zu diesem Ende zog der Offizier einen nahen Popen in seinen Plan und nachdem er ihm manchen goldenen Begriff von der Nothwendigkeit seiner Verbindung an das Herz gelegt, konnte dieser dem mineralischen Magnetismus nicht mehr widerstehen, willigte ein und setzte die Stunde fest, in welcher die heilige Handlung vollzogen werden sollte. Im Schauer der nächsten Mitternachtsstunde verließ unsere Ehestandscandidatin leise ihr Schlafgemach und fand sich in der bezeichneten Capelle ein, wo der von den klingenden Grundsätzen erfüllte Pope, mit allem zur Function Nöthigen umgeben, bereits auf die Ankunft der Brautleute harrte. Er sah ein zierlich gekleidetes Frauenzimmer vor sich, dessen frisches, reizendes, mit Thränen benetztes Gesicht von einem lichten Schleier überdeckt war. Schweigend warteten Beide eine geraume Zeit, bis endlich der Offizier erschien. Menschen, die im Augenblicke eines beginnenden Fehltrittes noch den Warnungslaut ihres Gewissens hören, ohne jedoch dem Rufe zu folgen, werden betäubt, wenn sie in die Tiefe der Schlechtigkeit blicken; ihr Auge sieht zwar, aber ein Schwindel läßt sie zu keiner genauen Erkenntniß kommen. So ging es jetzt dem Popen und dem Mädchen, die des beängstigenden

Wartens überdrüssig und ergriffen von dem Ernste des Momentes waren. Der Pope schritt sogleich zum Acte, hieß das Paar niederknien, und nach zwei Fragen und zwei Ja's schlüpfen die Seligen in Hymen's Bande. Auf der Stelle entfernte sich der Offizier, der Pope löschte die Kerzen aus und die Neuvermählte, in der Meinung, ihr Gemahl sey hinausgeeilt, um seinen Wagen herbei zu bringen, wartete mit Ungebuld auf seine Zurückkunft. Er erschien wieder und brachte viele Entschuldigungen über sein langes Ausbleiben vor, indem er angab, eine wichtige Angelegenheit habe ihn zurückgehalten, zur bestimmten Zeit erscheinen zu können. Dann bat er den noch gegenwärtigen Popen, schnell zur Vollziehung der Trauung zu schreiten. Dieser aber machte große Augen und wußte sich die Worte des Offiziers nicht zu erklären. Die Dame wurde blaß, zitterte fieberhaft, eine dunkle Ahnung durchflog sie. Der Pope sprach sich aus, daß er eine Person nicht zwei Mal trauen dürfe, denn dieß sey den Geboten der Kirche entgegen. Noch erstaunter war jetzt der Offizier, dem die Betrogene nun weinend um den Hals fiel; sie erkannte die Abscheulichkeit einer Handlung, die ihr nur die gänzliche Vernichtung ihres Lebensglückes zusagen konnte. In dem so merkwürdigen und für sie gränzenlos traurigen Vorfall sah sie die gerechte Strafe Gottes für den unbesonnenen Leichtsin, womit sie einen so unerlaubten Schritt gethan. Der Offizier konnte sich die Sache nicht anders erklären, als daß ein Anderer, etwa ein Nebenbuhler, ihm den Streich gespielt und sich statt seiner vor den Altar gestellt habe. Trotz seines stoischen Verlangens, jene Trauung mit der unbekanntenen Person für Null und nichtig zu betrachten, blieb die Betrogene doch standhaft, übergab die Entscheidung ihres Schicksals der Zukunft und eilte voll Gewissensbisse in Verzweiflung dem älterlichen Hause zu. Der Offizier fand es für das Beste, sich über die Sache nach Kräften zu trösten. Das Benehmen seiner Geliebten war ihm auffallend und schien ihm eine List zu seyn, wodurch sie einen Andern, der ihr theurer gewesen, als Gemahl zu erhalten wußte. Er entfernte sich und hatte die vermeintliche Falsche in einem Strome von Vergnügungen, die er geflissentlich aufsuchte, bald vergessen. Die nächtliche Geschichte blieb in einem Schleier gehüllt.

Die Gattin ohne Mann nahm das Element der Abgeschlossenheit und des Insißverharrens an. Obgleich die Einsamkeit — nach Plato — an und für sich Stolz, Eigensinn und Hartnäckigkeit zu Begleitern hat, so fand sich unsere Dame, ungeachtet dieser psychischen Krankheiten, doch gedrungen, ihren Bruder, den sie sehr liebte, von dem ganzen Hergange in Kenntniß zu setzen. Mit höchster Bewunderung vernahm dieser den unerhörten Fall. Er fiel, so zu sagen, aus den Wolken. Sogleich gab er sich auch alle Mühe, dem Abenteuer auf die Spur zu kommen, doch fruchtlos blieben die strengsten Nachforschungen. Mittlerweile, gesponnt, sich Vorbern des Kriegsruhmes zu erwerben, reihte er sich den Scharen an, die zur Bekämpfung des verwegenen Tscherkessenhäuptlings Schamyk nach dem Kaukasus zogen. Er bot allen Gefahren die freie Stirne, war Zeuge des Heroismus eines Bergvolkes, das die Natur selbst in Schutz nahm, indem sie das Land zu einer unübersteiglichen Festung gestaltete. Er wohnte nach den blutigen Attaquen den beratshschlagenden Versammlungen der Commandirenden bei, raisonnirte wie seine Kriegsgefährten über fernere Feldzugsoperationen und suchte, wie alle Uebrigen, an Kannegießereien sich selbst zu übertreffen.

Als einst nach einem anscheinbaren Siege gegen die muthige Schaar des Bergvolkes die Offiziere des russischen Heeres, noch müde von der Hitze des Kampfes gegen Menschen und Felsenberge, zum gemeinschaftlichen Abendessen zusammen kamen und man sich mit Erzählungen der merkwürdigsten Tagesbegebenheiten beschäftigte, fluchte, und zuletzt die Disciplin der Schamykschen Truppen arg befrittelte, wendete sich die Rede auf individuelle Ergebnisse aus der jüngsten und früheren Vergangenheit. Man log, daß der rothe Wein in den Boucailen kohlschwarz wurde, machte im Aufschneiden den Münchhausen zu Schanden, dichtete sich zur einfachsten Wahrheit die wunderbarsten Märchen, und trieb die Lügen in's Giganteste. Die ungemeine Heiterkeit, welche nun im Zelte herrschte, schien plötzlich mehr als alle Andern einen breitschulterigen, vierschreätigen Offizier ergriffen zu haben, der Anfangs etwas nachdenkend da saß, und nun, mit lakonischem Gleichmuth aufstehend, um das Wort bat, indem er sprach: „Freunde, Alles, was Ihr da erzählt, alle eure Davidsthaten und Singsonggeschichten sind gegen ein Abenteuer, das vor einiger Zeit mir begegnet ist, nichts als Maulwurfshügel gegen den höchsten Gipfel des Kaukasus, den in der Fledermausstunde die lustige Hexenschaar umtanzt.“ Ob dieser Worte blieben die Lügner ohne Ausnahme vor Bewunderung stumm und hielten sich fest, um von der entstehenden Prahlerei nicht in die Luft befördert zu werden. Der Offizier konnte ohne Unterbrechung fortfahren: „Hört! ich habe in Wolhynien geheirathet, wurde mit einer Dame getraut, ohne daß ich sie, oder sie mich je gesehen oder auch nur dem Namen nach gekannt habe; ich besitze eine Frau und keine, wie Ihr wollt, und eilte hierher in's Feldlager, um die Glitterwochen mit dem Säbel in der Faust zu verleben.“

„Furchtbar aufgeschnitten!“ riefen Alle. „Wir sind schon blau, wie eine Gansleberpaste!“ donnerte ein Oberst mit ellenlangem Schnurbarte.

Der Offizier entgegnete: „Hat denn der Apostel Paulus nicht ausdrücklich gesagt, die Verheiratheten sollen leben, wie Unverheirathete? Aber sachte, Kameraden, ich will Euch den ganzen Hergang getreu erzählen: Als ich in Wolhynien stationirte, ritt ich in einer stockfinstern Nacht — es mochte die zwölfte Stunde schon begonnen haben — an einer kleinen Kirche vorbei, und da ich helles Licht durch die alten Fenster schimmern sah, trieb mich die Neugierde hinein. Ich band mein Pferd an ein Gitter und kaum klirrten meine Sporen in der Sakristei, so trat schon ein Pöpe auf mich zu, bedeutete mir, daß ich lange auf mich habe warten lassen, führte mich vor den Altar und hieß mich mit einem Frauenzimmer, das ebenfalls nur auf mich zu warten schien, niederknien, damit er uns durch die heiligen Bande der Trauung vereinigen könne. Ich besann mich nicht lange und dachte mir, eben weil ich aus Ueberraschung die Folgen nicht überlegte, einen Spaß zu machen, trat nahe, ohne daß das Frauenzimmer nur einen Blick auf mich wandte; der Pöpe nahm unsere Hände, band sie, und im Nu war die Handlung vollendet. Ich stand auf, weil ich befürchtete, ich könnte in ein böses Spiel kommen, eilte hinaus, bestieg meinen Diappen und ritt spornstreichs fort. Gleich hierauf mußte ich in diese Berge marschiren und bin gezwungen, der Zukunft die Enträthselung meines muthwilligen Streichs anheimzustellen.“

So sprach der Offizier, aber kaum hatte er geendet, so stand einer seiner Kameraden auf und rief ihm gratulirend mit feierlichem Ernste und lauter Stimme zu: „Bruder, Du bist mein Schwager! jene unbekannte Dame, mit der Du Dich verhehlicht, ist meine Schwester. Erreicht ist mein Ziel, bis hieher und nicht weiter!“ Mit einer erkünstelten Miene der Fröhlichkeit, durch die ein tiefer Schauder leuchtete, berührte er den Gegengriff und forderte Genugthuung für seine gekränkte Ehre. Der Schuldige stand wie vom Blitze getroffen, seine Besinnung ward auf einige Augenblicke gelähmt, ein Grauen über die Schrecklichkeit seiner Handlung erfaßte ihn mit Dämonsklauen. Nachdem sein Gemüth ruhiger geworden, sprach er: „Bruder, ich bin bereit, auf die Korymben des Sieges zu verzichten, doch wenn Deine Schwester Dir ähnlich ist, so laß' mich in ihre Arme eilen, ich will kniend mein unbesonnenes Verbrechen abbitten, und hat sie mir verziehen, an ihrer Seite die Vergehen meiner Jugend durch die zärtlichste Liebe und den biedersten Charakter abbüßen. Ich bin Offizier des Kaisers, aus guter Familie und nicht arm, es wird Deine Schwester nicht gereuen, mir den Traueid geleistet zu haben.“ Beide Krieger fielen sich — in die Haare etwa? — nein, in die Arme, veröhnten sich, suchten sogleich um Urlaub nach, erhielten ihn und flohen zur Theuren.

„Schwester, meine Mission ist beendet; hier — umarme Deinen wackeren Gemahl!“ rief der Bruder. Die

Fackel der Liebe loderte schnell. Hymen feierte das glücklichste Fest.

Kurze Zeit hierauf, als das Ehepaar in Zärtlichkeit beisammen saß, vertraute das schmucke Weibchen dem Gatten eine Geschichte, die von einem Schuh handelte, der an einem einstigen Andreastage verschwand und nicht mehr aufgefunden werden konnte.

„Ein Schuh?“ fragte der Gemahl, „ei ja, einen Schuh habe ich unter meinem Reisegepäck, den fand ich einst unter einem Fenster, dessen Lage ich vergessen habe. Ich ritt eben vorbei, hob ihn wegen seiner Niedlichkeit auf, und wünschte nie etwas mit mehr Sehnsucht, als den gräßlichen Fuß zu sehen, dem er gehören mußte.“

Der Schuh wurde ausgepackt und vorgezeigt, die Frau erkannte ihn freudigst als ihr lange gesuchtes Eigenthum.

Schon am nächsten Tage wußten die Mädchen und Frauen des Ortes von A bis Z die Geschichte des fraglichen Schuhs, welche einem gewissen Aberglauben nicht wenig zur Huldigung, Macht und Stütze verhalf. Der Inhaber macht gar kein Geheimniß aus dem Abenteuer, und wer ihn besucht, dem weist er bereitwilligst den Schuh vor und erzählt zur Warnung, wie nichts so fein gesponnen ist, daß es nicht endlich an die Sonne könne. —

Etwas zur allgemeinen Kenntniß des Entstehens und der Bestandtheile des Aethers, insgemein Schwefeläther genannt.

(Aus der „Stiria.“)

Es hat sich in jüngster Zeit so zu sagen eine Schwefeläther-Literatur gebildet in Folge der Wahrnehmung, daß der eingeathmete Aetherdunst bei Menschen und Thieren die Wirkung temporärer Unempfindlichkeit hervorbringe, während welcher an denselben die sonst schmerzvollsten Operationen schmerzlos vorgenommen werden können.

Da indeß in den Aufsätzen über diesen Gegenstand der Schwefeläther sehr oft angeführt wird, die Wesenheit desselben jedoch sicher des Umstandes wegen übergegangen wird, weil diese Aufsätze im Ganzen eigentlich nur für das ärztliche Publikum bestimmt seyn mögen, welchem er ohnehin bekannt zu seyn hat, so dürfte aus dem Grunde, daß das große Publikum allgemeinen Antheil an der neuen Anwendung des Aethers nimmt, eine für das letztere verfaßte kurze Darstellung der Wesenheit dieses Präparates nicht unwillkommen seyn.

Es sey nur bemerkt, daß in dem Nachfolgenden nichts Neues werde gesagt werden, da das zu behandelnde Thema ein zwar vielfach behandeltes, jedoch altes ist.

Der Aether ist ein längst bekanntes Präparat; Valerius Cordus nennt ihn schon im Jahre 1544, also vor mehr als dreihundert Jahren.

Die Benennung „Aether“ mag von der außerordentlichen Flüchtigkeit dieser Flüssigkeit herkommen; einige Tropfen davon auf die flache Hand gegeben, entziehen die-

ser sogleich einen Theil ihrer Wärme, welcher zur Verdunstung des Aethers schon hinreichend ist; die Hand wird in einigen Augenblicken wieder ganz trocken seyn.

Die Benennung „Schwefeläther“ dürfte aus den zur Bereitung desselben angewendeten Ingredienzen herzuleiten seyn. Es wird nämlich durch Destillation *) eines Gemisches vom stärksten Weingeist und Schwefelsäure (Vitriolöl) erhalten, deswegen nun, weil Schwefelsäure angewendet wird, mag auch die Benennung „Schwefeläther“ angenommen worden seyn, obgleich der durch chemische Einwirkung der Schwefelsäure auf den Weingeist entstandene Aether, soll er rein und gut seyn, durchaus auch nicht eine Spur weder von Schwefel, noch von Schwefelsäure enthalten darf.

Der Einfluß, den die Säure auf den Weingeist während des Aetherbildungsprozesses ausübt, und welcher deshalb die Ursache ist, warum sie zugesetzt wird, besteht darin, daß sie diesem den Wasser- und Sauerstoff entzieht, denn sie besteht aus 4 Theilen Kohlenstoff, 12 Theilen Wasserstoff, 2 Theilen Sauerstoff; der Aether aber aus 4 Theilen Kohlenstoff, 10 Theilen Wasserstoff, 1 Theile Sauerstoff; daher der Aether nur ein in den Mengenverhältnissen seiner Bestandtheile veränderter Weingeist genannt werden mag, indem er um 2 Theile weniger Wasserstoff und um 1 Theil weniger Sauerstoff enthält.

Die Verschiedenheit der Bestandtheilmengen reicht aber hin, daß dadurch zwei ganz verschiedene Flüssigkeiten entstehen, wie dieß bei so vielen, aus denselben Bestandtheilen bestehenden, jedoch in den gegenseitigen Mengen derselben zu einander abweichenden Körpern der Fall ist. So z. B. besteht das duftende Rosenöl aus 4 Theilen Kohlenstoff, 8 Theilen Wasserstoff, das stinkende Terpentinöl aus 5 Theilen Kohlenstoff und 8 Theilen Wasserstoff.

Wie ähnlich sind sich diese beiden Oele in ihrer Zusammensetzung, wie verschieden stellen sie sich uns dar.

Mischt man 1 Theil Aether mit 3 Theilen des stärksten Weingeistes, so erhält man die allbekannten „Heffmann'schen Tropfen.“ Pauer.

Feuilleton.

Ein richtig Statt gefundener Kauf ab invisit. — Bei der im leztvergangenen Herbst überhand genommenen Erdäpfelsäule ließ ein Landmann unweit Adelsberg die auf einen Acker gesetzten Erdäpfel gar nicht ausgraben, und diesen ganzen Acker mit Dünger bestreuen (vielleicht besser gesagt „übertünchen“). Vor einigen Wo-

*) Destillation oder Abziehen muß hier im eigentlichen Sinne des Wortes genommen werden, wenn nämlich der durch Erwärmen der gegebenen Flüssigkeit gebildete Dampf in eigenen Gefäßen (z. B. Destillirgefäßen) durch Abkühlung zur tropfbaren Flüssigkeit verdichtet wird, wie z. B. beim Branntweindrennen. — Destillation wird häufig, aber ganz unrichtig, auch der Vorgang genannt, wenn man Mischungen in den Sonnenbäßen, oder überhaupt an einen erwärmten Ort stellt, um sie durch Erwärmung besser abzuziehen zu können, wie beim „Ansetzen“ des Himbeereffigs, der „bitteren Magentropfen“ u. dgl. Dieses Stehenlassen ist keine Destillation, sondern eine „Digestion.“ Anm. des Einfendrer.

chen ließ sich der Eigenthümer der gesetzten Erdäpfel mit Jemanden in einen Handel ein, und veräußerte die in der Erde befindliche Erdäpfelfrucht um 5 Gulden, mit dem guten Bewußtseyn, daß eher der Käufer, als der Verkäufer hierbei einen Schaden erleiden würde, denn er hielt diese in der Erde belassene Frucht für gänzlich verkauft. — Kürzlich ließ der Käufer den Dünger abziehen und die Erdäpfel ausgraben, aber Welch ein Erstaunen! — drei complett angefüllte Wagen, je zu 15 Entr. gesunder Erdäpfel hat der um seinen Kauffchilling besorgt gewesene Käufer gefehlet — somit einen Nutzen von 130 fl. gemacht, denn gegenwärtig kann man den Centner Erdäpfel nach Abzug der Zufuhrkosten um 3 fl. in der nicht gar weit von hier entlegenen Seestadt Triest leicht an Mann bringen. — Aus dem Gesagten geht der Beweis hervor, daß auch in der Erde die Erdäpfelkäufnisse seit der vergangenen Herbstzeit nicht weiter um sich gegriffen habe.

Ladislaus von Pyrker. — Nicht nur die österreichische — die Welt-Literatur dürfte bald einen ihrer Höhenpriester verloren haben! Kürzlich trafen aus Erlau Nachrichten in Wien ein, daß der hochverehrte Patriarch Ladislaus von Pyrker bereits die heiligen Sterbesacramente genommen habe und seiner völligen Auflösung entgegen sehe. — Hier rafft die Seele des Todesengels einen der Edelsten, die je gelebt haben, hinweg. —

Papierkorb des Amüsanten.

In einem Provinzialstädtchen wurde unlängst ein Ball abgehalten. Als nach der Mitternachtsstunde längere Zeit kein Musiker auf dem Orchester erschien, machte man durch Nachfragen die Entdeckung, daß die Tonkünstler, welche bereits bezahlt waren, sich aus dem Saale machten und nicht mehr zu finden waren. Um den Rest der Nacht durch irgend ein Amusement auszufüllen, schlug ein Lion das Blindenkubspiel vor, welches sofort angenommen und bis zum hellen Morgen unter Jubel gespielt wurde.

In Willers-Cotterets spielt eine Schauspieltruppe. Als kürzlich der Maire die Truppe in Anbetracht der jetzigen Noth aufforderte, eine Armenvorstellung zu geben, erklärten die gesammten Schauspieler, sie gäben nie andere, als Armenvorstellungen, denn die ärmsten Armen in der Stadt seyen sie.

Zwei Freunde beagneten einander. Der Eine zog sogleich voller Complimente seine Tabakdose aus der Tasche und trug dem andern eine Prise an. Dieser aber entgegnete: „Es ist mir sehr leid, daß ich gegenwärtig nicht schnupfen kann, denn ich habe so eben von meinem Principal die Nase einstecken müssen.“

Theater in Laibach.

Was wir in der letzten Benefice-Anzeige prognosticirt haben, ist richtig eingetroffen; Herr Blumenfeld hat durch das Duodibet, das er zu seinem Benefice arrangirte, am verfloffenen Samstag ein volles Haus und demnach eine der besten diesjährigen Einnahmen erzielt, obschon wir zur Steuer der Wahrheit gestehen müssen, daß nicht alle Nummern dieses Duodibets (betitelt: „Magazin für Lachlustige“) vollständig befriedigend ausgefallen sind; namentlich war der Schluß der 2. Abtheilung: „Eisels und Beisels's Hitzabenteuer“, weit unter den allgemeinen Erwartungen geblieben, denn das Gebotene war nur mehr eine flache, witz- und marklose Episode, mit Einschleudung des Lachterzettels aus Elmars's Dichter und Bauer.“ Doctor Eisels war durch Herrn Grambach auf das Lächerliche, also vortrefflich porträirt. Herr Molbt, als Baron Beisels, sah zu alt aus, auch die langen, blonden Locken fehlten ihm. Weil wir schon verheinen bei dem minder Gelingenem stehen blieben, so erwähnen wir noch der 3. Declamationspices, die sämmtlich kein Furor machten.

Herr Buchwald las ein Gedicht (von Hammer Schmid, glauben wir) vor; das Gedicht heißt „Columbus“ und macht keine großen Werthansprüche; überdies glauben wir, daß man nur eigene Werke vorlesen kann, fremde aber auswendig declamiren soll, wenn man letztere im Geiste des Dichters erfassen will. Dlle. Köhrner declamirte eine Dichtung von Saphir, das „Snadenbittl“, und Dlle. Spengler ebenfalls ein Duos deselben Dichters, die „Welttenbenzen“, wenn wir nicht irren. Beide Gedichte reihen sich des genialen Saphir's besten durchaus nicht an, und uns scheint es sonderbar, daß bei dem großen Kreise braver Dichter in einer Vorstellung so wenig Umwechselung geboten wurde, daß ein einziger zwei Pices liefern mußte. — Nun schnell zu dem Guten und Treflichen! Dahin gehört: eine Scene aus: „der Kaufmann von Venedig“ ferner „Staber's Abenteuer“, worin Herr Molbt als Staber und Herr Czernenta als Bauer Steffel excellirten. Die Hauptscene aus der „falschen Catalani“ bildete einen der zwei Glanzpunkte der Vorstellung. Herr Blumenfeld zeigte, trotz seines vorgerückten Alters und seiner verringerten Stimmittel, was er einst in dieser Rolle gewesen: denn er spielte so äußerst gracios und sang noch in so trefflichem, reinen Falsett, daß er vom überaussten Hause den vollsten Beifall erntete. Der zweite Glanzpunkt war die unlängst belobte französische Scene aus: „des Schauspielers letzte Rolle“, vorgetragen von Dlle. Antonie Calliano und dem Director Thomé. Zudem sang erstere auch noch eine recht nette Ariette mit französischem Text. Die dramatische Aufgabe: „Komm her!“ gelöst durch Herrn Thomé und Dlle. Alexandrine Calliano, gelang ebenfalls recht gut und wurde vom reichen Applaus begleitet, in Summa: der Abend gehörte nicht zu den uninteressantesten und Herr Blumenfeld hat deutlich gesehen, daß unser Theaterpublikum Fleiß zu würdigen und zu loben weiß. — Sonntag am 7. März: „Juliet, die Puzmacherin“, Posse mit Gesang in 2 Acten von Carl Meisl. Musik von Wenzel Müller (nicht Adolph Müller, wie der Zettel besagte.) Es gibt Stücke, die nie alt werden, Stücke, die nie ganz vom Repertoire verschwinden; „Juliet“ ist eins von diesen. So hoch an Jahren der wackere Verfasser auch jetzt ist, dieses sein Werk ist jung und erheiternd, wie ein Maimorgen. Dlle. Antonie Calliano erwarb sich als Juliet wieder die Krone des Abends, denn dieß ist eine ihrer besten Leistungen. Herr Grambach verdient als Regimentstambour Picinell einstimmiges Lob; auch Herr Molbt war als Cincel komisch. Herr Blumenfeld, als Herr von Waller, und Herr Schniger, als Fleqel, spielten brav; Dlle. Lebell und Dlle. Mayerhofer sahen als Puzmachermädchen recht nett aus. Die Regimentstruppe trug durch ihre exacie Musik auch viel zum Gelingen des Ganges bei. Die Vorstellung fand viel Zuspruch und nicht minder sehr reichen Beifall.

Da der künftige Director unsers Theaters, Herr Funk, eben hier anwesend ist, so spricht sich sehr lebhaft der allgemeine Wunsch aller Theaterfreunde dahin aus, daß das beliebte Schwesternpaar Calliano, wo möglich, für die nächste Saison gewonnen werden möge.

Leopold Korbesch.

N ä t h s e l.

Man muth' es mir nicht zu, die Schuld zu tragen,
 Weing — als zartes Kind — ich einen Noth;
 Man sieht die Menschen vor Gefahren zagen,
 Trägt später mich die Mutter wühend fort.
 Auch außerdem sucht man mir auszuweichen,
 Doch Viele brauchen öfter mich zum Spiel;
 Oft pfleg' ich auch als Blume mich zu zeigen,
 Doch bringt der Lenz mich an des Daseyns Ziel.
 Ich fände nur noch Rettung in der Erde,
 Worin ich — werthlos — oft auch theuer werde.

Wagner
 Zuzer

377r.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Samstag am 13. d. M. findet in unserm Theater eine ganz außerordentliche Vorstellung, betitelt: „Theater-Hokus-Pokus aus dem Hüllhorn des Jokus“, oder: „Einen Hauptspaß gibt's auf jeden Fall“, zum Besten dreier sehr beliebten Mitalieder, nämlich der Herren Buchwald, Grambach und Molbt. Statt. In dieser Vorstellung sollen die zwei verschiedensten Fächer, das tragische und komische, im schönst Ensemble neben einander wirken und das Ganze bestens arrangirt seyn. Das Nähere wird ein großer Anschlagzettel besagen. — d —